

Eine Studienreise nach Paris

Autor(en): **Zehnder, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **13 (1908-1909)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische
Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2.50, halbjährlich Fr. 1.25. **Inserate:** Die gespaltene Petitzelle 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. Dr. E. Graf, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden-Bern; Frl. Benz-Zürich; Frl. Blattner-Aarau; Frl. Wohnlich-St. Gallen.

Inhalt von Nummer 2: Eine Studienreise nach Paris. — „Christentum und Klassenkampf“ von Fr. W. Förster. — Hedwig Dohm. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch.

Eine Studienreise nach Paris.

von E. Zehnder, St. Gallen

Schon seit mehreren Jahren beabsichtigte ich, zum Zwecke der allgemeinen geistigen Auffrischung und des Studiums der Schulverhältnisse im Ausland einen Ferienaufenthalt in einer Grosstadt zu machen und all den bildenden Eindrücken meines frühern dreijährigen Aufenthaltes in England (wovon 1 Jahr in London) neue anzugliedern.

Immer hielten mich die Schwierigkeiten zurück, die sich aus den so sehr ungleichen Ferien- und Schulanfängen ergaben, bis ich schliesslich einsah, dass es galt, den Umständen abzurufen, was möglich war. So verreiste ich Mittwoch den 15. April mit dem Nachtzuge nach Paris, wo ich am Hohendonnerstag Morgen gut anlangte und in einem deutschen Lehrerinnenheim gastfreundliche Unterkunft fand. Da ich wusste, dass die Volksschulen, die Fortbildungs- und Haushaltungsschulen erst am 27. April sich öffneten, konnte ich Paris vorerst im allgemeinen kennen lernen. Daneben hatte ich alle Vorbereitungen zu treffen, damit die verhältnismässig kurze Zeit, welche zum Studium des Schulwesens übrig blieb, auch recht ausgenützt werden konnte.

Vorerst galt es, sich mit Empfehlungen auszurüsten. Meine Freunde in Paris konnten mir eine solche vom Ministerium der Industrie und des Handels verschaffen; es war aber sehr gut, dass ich mich noch auf der Schweiz. Gesandtschaft meldete und von dort aus eine Empfehlung an den Direktor des städtischen Schulwesens erhielt. Denn die Vorsteher der kommunalen Schulanstalten legten der Empfehlung des staatlichen Organs etwas weniger Gewicht bei, als ich gehofft hatte. Ein Besuch in den wenig komfortablen Räumen der Rue Lobau 2 bei der Direktion des Primarschulwesens verschaffte mir eine Anweisung an die Vorsteher bestimmter Schulen, resp. Direktorinnen — es waren etwa ein Dutzend — mich bestens aufzunehmen.

Bei meiner Nachfrage nach gedruckten Veröffentlichungen über das Schulwesen der Stadt Paris erhielt ich einen dicken, schweren Broschürenband, der mir bis zu meiner abendlichen Heimkehr das umfangreiche städtische Unterrichtswesen sehr lebhaft zum Bewusstsein brachte. Jetzt kann ich daraus ausserordentlich gut und leicht die empfangenen Eindrücke auffrischen und das unklar Gebliebene nachschlagen.

Mein Interesse galt vor allem der Primarschule, den weiblichen Fortbildungsschulen und den Haushaltungsschulen im Rahmen der Volksschule. Ich schicke voraus, dass Paris etwa 220 Mädchen- und ebensoviele Knabenvolksschulen mit je 500 bis 600 Schülern zählt (also zirka eine Viertelmillion). Dazu treten etwa 150 écoles maternelles. Alle Kinder werden jeden Monat zweimal vom Schularzt untersucht.

Die Primarschulhäuser zu entdecken war zuerst eine Kunst, bis man sie erkannte an den kleinen ausgehängten französischen Fahnen. Die Gebäude sehen aus wie jedes andere Haus in der Strassenlinie, nur mit sehr niedriger Front, hinter der sich die Schulhausbaute, meist quer zur Front stehend, in die Tiefe entwickelt.

Der langgestreckte, schmale Schulhof mit terrassiertem Boden und zwei bis drei sorgfältig gepflegten Bäumen, die engen Treppen und Korridore, noch mehr die Schulzimmer selbst, lehren uns mit Grosstadtverhältnissen rechnen, welche Beschränkung der Bodenfläche erheischen. Und wie ganz anders sehen die Schüler aus! Die kleinen Mädchen, wie auch die grössern, tragen alle schwarze Schulschürzen, sitzen hinter langen, dunkeln Schultischen ältester Konstruktion und machen auch gar so ernste Gesichtlein. Dunkle Kinderaugen betrachten forschend den fremden Besuch, aber kein Köpfchen dreht sich, wenn er in Begleitung der Direktorin den Raum durchschreitet, in dem die Zirkulation für Kinder und Lehrer eng genug berechnet ist. Die Disziplin ist streng, denn die ungünstigen Platzverhältnisse erfordern Ruhe, stilles Auftreten im Hof, in Korridoren und Zimmern. Die Kinder sprechen, rezitieren und singen leise, wie überhaupt auch der grosse Pariser das gedämpfte fließende Reden zu lieben scheint, mit wenig Geberden- und Mienenspiel, ein etwas an sich und etwas auf sich haltender Grosstädter, das Gegenteil von dem, was kleinstädtische Einfalt von den lebhaften gallischen Nachbarn erwartet hatte.

Nicht nur das Schulhaus dämpft das Pariserkind der Elementarschule, sondern auch der Unterrichtsplan. Das erste, zweite und dritte Schuljahr hat je 30 Stunden per Woche, unterbrochen durch eine längere Pause am Morgen und Nachmittag. Der Unterricht dauert von 8 $\frac{1}{2}$ bis 11 $\frac{1}{2}$ Uhr und von $\frac{1}{2}$ 2 bis $\frac{1}{2}$ 5 Uhr. Der Donnerstag bleibt frei.

Wie man sieht, wird das kleine Schulkind ohne jegliche Sentimentalität zum Lernen angehalten. Es wird rasch vorwärtsgeschritten, wie aus den gratis verabreichten Lehrmitteln und Heften ersichtlich war. Viertklässler rechneten schon in alle Millionen hinein, und man sagte mir mit ziemlicher Naivität: Das Kind beherrscht die Operation, obschon es den Zahlenbegriff noch nicht recht auffasst. Das Rechnen soll überhaupt die starke Seite der französischen Schule sein. Dass dem Pariserkind das scharfe Schulleben nicht besonders schmeckt, kann man leicht begreifen. Ein sehr symptomatischer Artikel, der auf die Wiedereröffnung der Schulen in einer grossen Zeitung erschien, schilderte in humoristisch sein sollender Weise, die aber für mich einen dunklen Hintergrund hatte, den Jammer und das Elend der kleinen Schulklaven, die wieder zur Arbeit

müssen. In unsern schweizerischen Verhältnissen sind solche Äusserungen der Presse doch kaum denkbar.

Das französische Kind steht unter Schulzwang vom sechsten bis zum zurückgelegten dreizehnten Schuljahre. Es kann aber schon mit 11 Jahren entlassen werden, wenn es das Examen für das Certificat d'études ablegen kann. Den sieben eigentlichen Schulklassen schliessen sich noch drei weitere an, welche die Fortbildungsschule repräsentieren, die eine allgemeine oder berufliche Weiterbildung ermöglicht. In diese 8., 9. und 10. Klasse werden jedoch nur diejenigen Schüler und Schülerinnen aufgenommen, welche den Forderungen des Aufnahmeexamens entsprechen können. Demnach bilden sie eine Art Eliteklassen.

Diese Klassen interessierten mich nun besonders, da sie auf die praktische Seite hin ausgebaut sind. Am Morgen erhalten die jungen Mädchen wissenschaftlichen Unterricht, der Nachmittag jedoch ist für die praktischen Fächer bestimmt. Die einzelnen Abteilungen beschäftigen sich mit Wäschefabrikation, Kleidermachen, Hüte garnieren, Blumen machen usw. Flickarbeiten dagegen sah ich kaum. In einer der Mädchenvolksschulen war auch Stricken und Häckeln verboten, „wegen den Unglücksfällen, die es geben könnte“.

Das Kleidermachen, das Putzfach und das Sticken werden ungewöhnlich systematisch betrieben, mit zahlreichen Vorübungen in verkleinertem Massstabe. Auffallend ist, dass fast alles von Hand genäht wird, da Maschinenarbeit als „unfein“ gilt. Selbstverständlich kann all dies Handgenähte nie entsprechend bezahlt werden, und die natürliche Folgerung, dass die Frauen aus dem Volke speziell in der so hochentwickelten Bekleidungsbranche ausgebeutet zu werden scheinen, gilt für Paris in traurigster Weise.

Trotz meiner zwei Empfehlungsbriefe hatte ich oft den Eindruck, dass man den fremden Besuch nicht besonders gerne in die Details der Schulen hineinsehen liess. Besondere Mühe hatte ich, den écoles ménagères der gewerblichen Fortbildungsschulen auf die Spur zu kommen. Es war dies diejenige Organisation, welche ich speziell studieren wollte, da man mir schon viel von ihr gesprochen hatte. Vielleicht, dass ich unter einem Missverständnis laborierte; denn die Einrichtungen, welche ich an mehreren Schulen antraf, waren mehr als primitiv. Der Unterricht wird in engen, sehr einfach eingerichteten Lokalen von bessern Köchinnen erteilt. Von weitergehender theoretischer Belehrung, von schriftlichen Arbeiten, Berechnungen usw. kann unter diesen Umständen nicht die Rede sein. In einer der Schulen gab eine Klassenlehrerin etwas Haushaltungskunde anhand von kleineren Sammlungen und demonstrierte Kinderpflege an einer Puppe.

An den „écoles normales“, resp. Seminarien soll jetzt der erste Kurs abgehalten werden zur Heranbildung der Seminaristinnen im Haushaltsunterricht.

Ob nun eine Schule die „division ménagère“ besitzt oder nicht, so hat doch jedes Schulhaus eine Küche, welche in fortgesetztem Gebrauche steht.

Die Schülerspeisung ist nämlich ein Glanzpunkt des Pariser Schulwesens. Die Verhältnisse der Grossstadt bringen es mit sich, dass viele Kinder, welche entfernter wohnen, oder deren Eltern nicht daheim sind, die Mittagszeit in der Schule zubringen. Dadurch war man genötigt, Gelegenheit zum Bezug von warmen Speisen zu geben, und mit den besser situierten Kindern kommen dann auch die armen Kinder zu kräftigen, abwechslungsreichen Mahlzeiten. Das ominöse Wort „Schulsuppe“ existiert nicht in der französischen Sprache, die „Schulgantine“ verurteilt kein armes Kind, mindestens sechzigmal im Winter vor Brot

und Suppe sitzen zu müssen, anstatt sich in echt kindlicher Weise freuen zu können auf das „das, was es gibt“. Denn die *Freude* am Essen ist auch ein Faktor für das Wohlbefinden des Kindes, ganz abgesehen von der allgemein anerkannten Forderung der Abwechslung in der Nahrungsaufnahme. — Schon seit 1880 gibt Paris Hunderttausende von Franken aus (im Jahre 1899 über eine Million), um die unter Schulzwang stehenden armen Kinder gut zu nähren. Waisenkinder haben von vorneherein das Recht auf die Schulkantine. Wenn wir in *einem* Punkte in der Schweiz noch weit zurück sind, so ist es in der Schülerspeisung. Möge die Suggestion des Wortes „*Schulsuppe*“ bald verschwinden.

Das französische Kind kann die Karten für seine Schulkantine an speziellen Bezugsstellen ausserhalb der Schule entweder kaufen (à 10, 15, 20, 25 Cts.) oder gratis beziehen. Diese ausserordentlich diskrete Einrichtung erspart den Kindern jede Blossstellung vor bessergestellten Kameradinnen und Kameraden. In einer Schule fand ich eine „Mutterschulküche“ (*mère cuisine scolaire*), wo das Essen für drei Schulen gekocht wurde. Die Mahlzeiten mussten dann transportiert werden. Man sieht, überall, wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

In einer Fortbildungsschule bereiteten die Schülerinnen der Hausabteilung das Essen für die Kinder; die ältern Mädchen brachten sogar das rohe Fleisch mit, und die Hausabteilungsschülerinnen brieten jedes Stück in einem besondern Plättchen. Die Schulen sind eben nicht über einen Leist geschlagen, sondern probieren verschiedene Formen aus. In einer Knabenschule, die ich auch besuchte, bekamen 25 % aller Schüler sogar um 4¹/₂ Uhr eine Tafel Schokolade und Brot neben der mittägigen Schulkantine.

Von letzterer lasse ich einige aufgeschriebene Speisezettel folgen:

Schweinebraten,	Kartoffelstock,
Fleischsuppe, Rindfleisch,	Gebatene Kartoffeln,
Haché,	Kartoffelgericht,
Omelette,	Linsen,
Hammelragout,	Rüben mit Kartoffeln,
Kalbsbraten,	Maccaroni,
Würste,	Linsen.

Dazu kommen 120 Gramm Brot. Auffallend waren alle die Weinfläschchen, welche die Kinder mitbrachten. Der Unterricht über die Gefahren des Alkohols, welcher bereits 1895 in einem Zirkular an die Lehrerschaft gewünscht wurde, scheint nicht den Mut oder nicht die Kompetenz zu haben, das Übel bei der Wurzel zu packen.

Es liesse sich noch mancherlei sagen über das Bücherprämienwesen, über die sehr detaillierten und überexakt konstruierten Zeugnisse, über den Moralunterricht (mit vielen Bildertafeln) usw. usw. Als pädagogisches Liebeswerk interessierten mich besonders noch die „Associations postcolaires“, welche jeden Sonntag die ausgetretenen Schüler zusammensuchen zu Spiel, Gesang und Spaziergängen.

Hingegen scheinen keine Schulbäder zu existieren. Wenigstens wurde nirgends von ihnen gesprochen, und auch der offizielle Bericht erwähnt sie nicht.

Der allgemeine Eindruck ist der, dass in den Schulen der französischen Hauptstadt viel gearbeitet wird: aber es scheint etwas wie ein Druck auf den Schulkindern zu lasten, und Schulreformen neuern Stiles scheinen nicht Mode zu sein.

Wer aber nur kurze Zeit eine ihm fremde Organisation studieren durfte, kann unmöglich für die absolute Richtigkeit seiner mündlich oder schriftlich niedergelegten Beobachtungen gutstehen; er kann nur sagen, wie in *seinem* geistigen Auge sich die neuen ungewohnten Lichtstrahlen gebrochen haben. Möge die kleine Studie über einige Zweige des Schulwesens der Stadt Paris in diesem Sinne gelesen werden.

„Christentum und Klassenkampf“ von Fr. W. Förster.

Im Verlag von Schulthess & Co. in Zürich ist dieses Jahr ein neues Buch des durch seine frühern pädagogischen Werke wohlbekanntem Zürcher Gelehrten Fr. W. Förster erschienen. „Christentum und Klassenkampf“ ist kein eigentlich schulpädagogisches Buch, denn es dehnt das Feld der Erziehung viel weiter aus. Nicht die Jugend allein ist bildungs- und erziehungsbedürftig, sondern jeder Erwachsene, wir alle sind es. Und wer uns bilden und erziehen soll, das sind in erster Linie wir selber, das sind unsere Mitmenschen, die ihrerseits wieder durch uns beeinflusst werden. Jedermann ist Erzieher, sowohl sein eigener, wie der seiner Nächsten. Es ist interessant, wie Förster alle seine Aufsätze — so nennt er sie selbst — auf dieses Prinzip aufbaut. Sein Weg ist der der Verinnerlichung. Untersuchungen über äussere Zustände führen ihn zu Studien der Seele und lassen ihn diese als das Hauptsächlichste erkennen. Alle sozialen Fragen sind für ihn nur Folgen innerer Ursachen, und diesen innern Ursachen nachzuforschen, erachtet er für unumgänglich notwendig. So gelangt er von Fragen, die die Gemeinschaft angehen, zum Persönlichen, vom Persönlichen zum Seelischen. In allen äussern Wirrnissen und Kämpfen der Welt sucht er das ihnen innewohnende bewegende Prinzip. In jedem Problem erkennt er eine innere geistige oder seelische Ursache, und so kommt er zu dem Schlusse, dass die Kultur der Seele, also die Kultur des einzelnen die Kultur der Menschheit überhaupt bedinge und herbeiführe. *Bildung des individuellen Willens und Charakters* ist Försters Wahrspruch. Doch gehört dazu Einsicht und Kraft, und diese Einsicht und Kraft wird nach ihm nur erlangt durch den Glauben an ein Ideal. Dieses Ideal — hier setzt Försters Eigenart ein — ist Gott. Nur in der Religiösität findet die Seele die nötige Kraft und Begeisterung, das Gute zu erstreben und zu erreichen. Der Weg, den Försters Logik immer und immer wieder geht, ist gerade und leicht zu übersehen auch für solche, die ihn nicht betreten können.

Im Vorwort des Buches deutet uns der Verfasser seine eigene Entwicklung an. In frühern Jahren war er Soziologe und beschäftigte sich fast ein Jahrzehnt eingehend mit der modernen Arbeiterbewegung. Die Studien und Erfahrungen auf diesem Gebiete liessen ihn die Wichtigkeit der Erziehung erkennen. So wurde er Pädagoge, denn nur durch die Besserung und Hebung des Einzelnen wird die Gesamtheit gehoben und gebessert. Das Nächstliegende war, dass Förster sich mit Jugenderziehung befasste. Die Früchte dieser Epoche liegen uns in seinen pädagogischen Werken vor. In „Klassenkampf“ verbindet er beides, seine Wirksamkeit sowohl als Soziologe als auch als Erzieher. Er wird Sozialpädagoge und untersucht das Problem der sozialen Arbeit vom sozialpädagogischen Standpunkt aus. Nicht Kinder sind seine Objekte, sondern erwachsene Menschen.